

Inhalt

I. Der Herr der schwarzen Löcher	7
<i>Stephen Hawking, die Gravitation und das Gehirn</i>	
II. Verschollen im Hyperraum	13
<i>Schlüpfte Mozarts Sinfonie durch ein Wurmloch?</i>	
III. Realitätskontrolle	37
<i>Nichts ist das, was es zu sein scheint!</i>	
IV. Die nichtlineare Zone	65
<i>Bizarre Erfahrungen menschlichen Bewußtseins</i>	
V. Lichter aus der Spiegelwelt	99
<i>Die Antigravitation wird sichtbar</i>	
VI. Knall im All	127
<i>Was explodierte in der Tunguska?</i>	
VII. Tanz der Regenschirme	145
<i>Antigravitation auf dem Prüfstand</i>	
VIII. Galilei, der Papst und die Bienen	165
<i>Wenn die Gravitation verrückt spielt</i>	
IX. Genetico	191
<i>Unsere Erbsubstanz geht online</i>	
X. Alles schläft, einer wacht	217
<i>Blinde Baumeister und Gentechnik im Ameisenhaufen</i>	
XI. Die Äpfel von Eden	243
<i>Biblische Verbote, Bewußtseinskontrolle und Börsenkurse</i>	
XII. Vernetzte Intelligenz	267
<i>Die »Theory of Everything« in der Praxis</i>	
Anhang 1: Häufig geäußerte Fragen und Irrtümer	283
Anhang 2: »Amazing Greys«	291
<i>UFO-Erfahrungen und Hyperkommunikation – Eine wissenschaftliche Bilanz</i>	
Glossar	313
Literatur	319
Bildquellennachweis	330
Kontaktadresse der Autoren:	331
Register	332

VIII

Galilei, der Papst und die Bienen

Wenn die Gravitation verrückt spielt

Wenn man die italienische Hauptstadt Rom in südöstlicher Richtung entlang der Via Appia Nuova verläßt, erreicht man nach etwa 60 Kilometern die idyllische Landschaft der Albaner Berge. Es ist ein uraltes vulkanisches Bergland, aber die Vulkane waren bereits zur Zeit der alten Römer erloschen. In ihren Kratern haben sich teilweise Seen gebildet. Der größte von ihnen, der *Albaner See*, diente schon zur Römerzeit als Wasserreservoir.

Die Verlängerung der Via Appia Nuova, die *Via dei Laghi*, führt den Autofahrer rund um den malerischen See. Doch nicht nur landschaftliche Schönheiten gibt es entlang dieser Straße zu bewundern.

Kurz hinter der Ortschaft *Rocca di Papa* kommt es im Verlauf der Via dei Laghi zu einer seltsamen Anomalie. Flaschen und andere Gegenstände rollen hier in einer schwachen Steigung ohne zusätzliche Antriebskraft bergauf. Selbst schwere Autos lassen sich im Leerlauf bei ausgeschaltetem Motor ohne weiteres den Berg hinaufbewegen.

Berichte über diesen bemerkenswerten Ort wurden in Deutschland erstmals durch den Fernsehjournalisten *Rainer Holbe* bekannt gemacht.³⁷ Seither gibt es über den seltsamen Effekt erbitterte Diskussionen: Ist das ganze nur eine optische Täuschung, oder spielt an diesem Ort wirklich die Gravitation verrückt?

Da es ganz offensichtlich bisher keine wissenschaftlich abgesicherten Erkenntnisse darüber gibt, haben wir im Rah-

men einer Forschungsreise nach Italien den Fall gründlich untersucht.

Es war noch früh im Jahr, Ende April, aber dennoch schon ein heißer Tag, als wir die Straßen Roms hinter uns ließen und in die Albaner Berge aufbrachen. Die Fahrt war trotz der malerischen Landschaft mit ihren Weingärten und den großen Zypressen entlang der Allee alles andere als ein gemütlicher Ausflug. Die Via Appia Nuova ist Zubringerstraße zum kleineren römischen Flughafen Ciampino, und so bewegten wir uns kilometerlang nur im Stop-and-Go-Tempo weiter.

Dann erreichten wir Rocca di Papa. Es ist ein etwas verschlafenes Bergstädtchen, das allerdings auf eine recht bewegte Geschichte zurückblicken kann. Sie weist einige kuriose Phasen auf, so zum Beispiel eine Episode während der Revolte von 1855. Damals proklamierten die Bewohner des Ortes eine eigene »Repubblica di Rocca di Papa«, die aber nur kurze Zeit Bestand hatte und schließlich mit der Verhaftung von 17 Bewohnern endete.⁹⁴ Ein Hinweis auf größere Freigeistigkeit in dieser Gegend, möglicherweise sogar als Ausdruck einer verringerten Gravitation, die das Bewußtsein der Menschen hier nicht so stark trüben kann?

Während wir durch die engen Gassen des Ortes kurvten, war von alledem nicht mehr viel zu spüren. Kaum ein Mensch war zu dieser Zeit, kurz nach Mittag, unterwegs, und selbst die Restaurants hatten geschlossen. Nicht unbedingt eine praktische Situation, wenn man nach der genauen Position der rätselhaften Stelle an der Via dei Laghi fragen will.

Schließlich fanden wir eine kleine Imbißbude, mit deren Inhaber wir uns radebrechend einigermaßen verständigen konnten. Auf das Schlagwort »fenomeno« jedenfalls reagierte er augenblicklich. Nur wenige Meter noch, so seine Auskunft, hatten wir zu fahren, dann an der Ampel abbiegen und – den Motor abschalten!

Es war schon ein etwas unheimliches Gefühl, das vertraute Motorengeräusch nicht mehr zu hören und dennoch in

langsamem Tempo die Steigung hinaufzurollen. Auch wenn wir schon viel über das Phänomen gelesen hatten und bereit waren, daran zu glauben – es selbst zu erleben, ist doch etwas anderes.

Als wir aus dem Auto ausstiegen, um die Stelle zu Fuß weiter zu erkunden, gab es eine weitere Überraschung. Die ganze Stimmung des Ortes paßte nicht zu der Umgebung. Vorbei war die gleißende Sonnenstrahlung, die uns auf der Fahrt so zu schaffen gemacht hatte. Das ganze Gebiet lag unter einer düsteren Wolkendecke, und es war kalt – so kalt, daß wir uns erst einmal eine warme Jacke überziehen mußten. Wir hielten uns einige Stunden an der Stelle auf, und unsere Hände waren steifgefroren!

Wir mußten an Eugene Podkletnov und sein Antigravitationsexperiment denken. Über der rotierenden Scheibe war lokal der Luftdruck erniedrigt, was den Pfeifenrauch seines Kollegen senkrecht nach oben steigen ließ. Befand sich etwa auch über dieser Region ein lokales Tiefdruckgebiet?

Nach nur einem Besuch kann man hierüber natürlich nichts Abschließendes sagen. Tatsache ist, daß wir auf dem Heimweg nach höchstens 500 Metern an einem Landgasthaus Rast machten, um uns nach der Forschungsarbeit mit einem kräftigen italienischen Essen zu stärken. Der Gasthof lag aber bereits wieder im gleichen Sonnenschein, dem wir auf der Hinfahrt bereits ausgesetzt waren.

Die mutmaßliche Steigung beginnt in einer kleinen Bodensenke und führt bis zu einer Kuppe nach etwa 200 Metern. Läuft man diese Steigung hinauf, so hat man ein eigenartiges Gefühl der Beschleunigung, so als ob man nicht bergauf, sondern eher einen Hügel hinunterlaufen würde. Man muß aufpassen, dabei nicht ins Rennen zu verfallen. Es ist kein Kraftaufwand dabei zu spüren. Nicht nur ein PKW kann ohne Motorkraft die Straße bergauf rollen, sondern dies funktioniert sogar bei vollbesetzten Touristenbussen, wie wir selbst gesehen haben. Ganz offenbar beziehen Touristikun-

ternehmen (hauptsächlich aus Deutschland) diesen seltsamen Ort bereits in ihre Rundfahrten ein.

Dennoch könnte es sich natürlich immer noch um eine optische Täuschung handeln, d. h. hier könnte in Wahrheit ein Gefälle vorliegen, und die »Steigung« würde nur durch die Art der umgebenden Landschaft vorgetäuscht. Dies entspricht der Meinung (oder sollte man lieber sagen: dem Vorurteil?) der meisten Wissenschaftler, von denen allerdings kaum jemand den Ort selbst besucht, geschweige denn dort Messungen durchgeführt haben dürfte. Gegen diese Täuschungshypothese sprechen nämlich bereits einige deutlich sichtbare Befunde:

- Die Straße ist rechts und links von hohen Bäumen eingeraht. All diese Bäume müßten *im exakt gleichen Winkel schief gewachsen* sein, um eine Steigung vorzutäuschen, die in Wahrheit ein Gefälle ist.
- Am Ende der Steigung befindet sich, wie gesagt, eine Kuppe, hinter der es tatsächlich bergab geht. Deutlich sieht man vorbeifahrende Autos *hinter der Kuppe verschwinden*, was nicht möglich wäre, wenn die Straße schon vorher bergab geführt hätte.
- Das seltsame Phänomen besteht nicht entlang der gesamten Steigung, sondern *endet kurz vor der Kuppe abrupt*, was zur Folge hat, daß ein im Leerlauf rollender Wagen an dieser Stelle einfach stehenbleibt. Wäre es eine optische Täuschung, müßte er weiterrollen.
- Die Anomalie verläuft *nicht parallel zur Straße*, sondern etwas schräg, so daß Flaschen z. B. vom Straßenrand bergauf Richtung Straßenmitte rollen.
- Das größte Rätsel ist aber, daß der Effekt *zeitlich pulsiert*. Wenn an einer Stelle z. B. eine Flasche eben noch bergauf rollte, funktioniert es einige Minuten später manchmal nicht mehr, dafür aber an einer anderen Stelle.

Ein zeitlich veränderliches Schwerfeld wäre – obwohl rein mathematisch natürlich denkbar – physikalisch eine Unge-

heuerlichkeit, die noch nie beobachtet wurde. Aber was kann einen Menschen schon noch erschüttern, der bereits mit Lichtkugeln aus dem Vakuum und negativen Spiegelmasen konfrontiert wurde!

Dennoch begnügten wir uns nicht mit den optischen Eindrücken, sondern führten eine Reihe wissenschaftlicher Messungen durch.

In der Landvermessung werden auch heute noch üblicherweise Nivelliergeräte eingesetzt, die auf dem Prinzip der Wasserwaage basieren, und so setzten wir für einen ersten Test eine elektronische Präzisionswasserwaage mit Winkelmeßeinrichtung ein. Sie zeigte anstatt der optisch sichtbaren Steigung ein Gefälle an, und zwar um etwa 5 Prozent.

Dies dürfte der Hauptgrund dafür sein, daß Wissenschaftler den Effekt für eine optische Täuschung halten. In Wahrheit beweist dieser Versuch jedoch überhaupt nichts. Denn falls es sich wirklich um eine Gravitationsanomalie handeln würde, würde diese natürlich auch die Wasserwaage beeinflussen und sie daher falsch anzeigen lassen, genauso, wie sie Autos, Flaschen und andere Gegenstände bergauf anstatt bergab rollen läßt.

Wir zogen auch die prinzipielle Möglichkeit in Betracht, es könnte sich um ein elektromagnetisches oder radioaktives Phänomen handeln. Diese Möglichkeit ist zwar nicht besonders naheliegend, mußte aber durch Messungen ausgeschlossen werden. Denn nicht nur die vermutete – wenn auch bis heute nicht offiziell existierende – einheitliche Feldtheorie, sondern auch die neuesten russischen Forschungen zum Vakuum zeigen, daß die physikalischen Grundkräfte miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig beeinflussen können.

Daher führten wir als nächstes Messungen mit dem Geigerzähler sowie mit einem mobilen Feldmeßgerät für den Einsatz im Gelände durch. Beide Messungen blieben ergebnislos. Entlang der Straße ließ sich weder eine Erhöhung

der natürlichen Radioaktivität noch das Vorhandensein ungewöhnlicher elektrischer oder magnetischer Felder nachweisen.

So blieb als einziges beweiskräftiges Indiz nur noch die direkte Messung der Gravitation an diesem Ort übrig.

Obwohl Geophysiker zur Messung der Schwerkraft heutzutage über hochempfindliche supraleitende Spezialgeräte verfügen, greift man für Untersuchungen im Gelände auch zu professionellen Zwecken heute noch auf klassische Meßmethoden zurück, wie sie schon zu Zeiten Galileis bekannt waren. Kernstück eines solchen klassischen Gravimeters ist entweder eine Spiralfeder oder ein siderisches Pendel.

Dabei handelt es sich um exakte physikalische Messungen, die nichts mit der Verwendung eines Pendels für radiästhetische Zwecke zu tun haben. Man läßt die Feder bzw. das Pendel an dem entsprechenden Ort eine gewisse Zeitlang schwingen und stoppt die Schwingungsdauer. Aus dieser Zeitdauer kann man dann mit einer einfachen mathematischen Formel die Gravitationsbeschleunigung errechnen.

Der einzige Haken bei dieser Methode besteht darin, daß man für diese Formel einige Materialkonstanten (z. B. Masse des Pendels und Länge des Pendelfadens) genauer kennen müßte, als es normalerweise der Fall ist.

Dieses Problem umgehen Geophysiker, indem sie das Pendel bzw. das Federgravimeter an einem Ort mit bekannter Gravitation eichen. Das heißt, an einem Ort, an dem eine normale Gravitation angenommen werden kann, wird eine Messung der Schwingungsdauer vorgenommen und notiert. Führt man nun eine weitere Messung an einem anderen Ort durch, lassen sich Gravitationsabweichungen mit ausreichender Genauigkeit bestimmen, indem man einfach die Schwingungszeiten vergleicht. Schwingt das Pendel (bzw. die Feder) langsamer als am Ort der Eichung, so ist die Gravitation geringer. Schwingt es dagegen schneller, ist die Gravitation erhöht.

Wir eichten unser Pendel vor der Abreise nach Italien in unserer Berliner Wohnung, von der man ohne weiteres annehmen kann, daß dort normale Gravitationsverhältnisse herrschen. Im Mittel benötigte das von uns benutzte siderische Pendel dort eine Zeit von 96,29 Sekunden für 100 vollständige Schwingungen.

An der Via dei Laghi hingegen betrug die Dauer von 100 Schwingungen im Mittel 97,88 Sekunden, also etwa einhalb Sekunden mehr. Unserer Auswertung nach war ein Meßfehler von höchstens 0,2 Sekunden möglich. *Damit ist bewiesen, daß ein Pendel an der Via dei Laghi signifikant langsamer schwingt. Dies ist nur durch eine Gravitationsabweichung erklärbar, und zwar ist die Gravitation dort um rund 3,2 Prozent geringer als in Berlin.*

Damit ist die optische Täuschung nicht nur als Ursache des Phänomens ausgeschlossen, *sie ist sogar für die Fragestellung vollkommen irrelevant geworden.* Selbst wenn es eine optische Täuschung wäre und die Straße wider Erwarten doch bergab führen würde, so beweist die Anzeige des siderischen Pendels dennoch das Vorliegen einer Gravitationsanomalie, denn diese ist ja nicht von Steigung oder Gefälle abhängig. Sie könnte auch in vollkommen ebenem Gelände vorliegen. Die Steigung ist es lediglich, die das Phänomen für die Menschen sichtbar gemacht hat.

Die Frage ist nun natürlich, wie so etwas möglich ist. Gibt es dort in Italien anormale geophysikalische Effekte, die diese Gravitationsverringerung bewirken? Um dies zu klären, befragten wir Wissenschaftler des Geoforschungszentrums Potsdam.

Dieses Institut besteht bereits seit 1870, und schon im Jahre 1909 wurde hier am alten Telegrafenberg am Rande von Potsdam die erste Absolutmessung des Gravitationsfeldes als internationaler Bezugswert durchgeführt. Das gesamte Gelände ist voller wissenschaftshistorischer Sehenswürdigkeiten. So steht auf dem Gipfel des Telegrafenberges der berühmte

Einstein-Turm. Der expressionistische Bau, 1919-1924 von Erich Mendelsohn errichtet, erinnert nicht ganz zufällig an die Architektur Rudolf Steiners. In der großen Kuppel ist ein Sonnenobservatorium untergebracht, das speziell zum Beweis der Richtigkeit von Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie diente.

Hierfür war die Beobachtung einer totalen Sonnenfinsternis notwendig, wie wir sie ja auch im Jahre 1999 wieder in großen Teilen Deutschlands erleben konnten.

Einsteins Voraussage lautete wie folgt: Wenn die Schwerkraft Raum und Zeit krümmt, so dürfte sich das Licht der Sterne auf seinem Weg zu uns nicht mehr geradlinig ausbreiten. Vielmehr würde es in der Nähe großer und massiver Himmelskörper ähnlich wie bei einer optischen Linse gebeugt werden. Unsere Sonne ist solch eine große Masse, und so müßte das Licht von Sternen, die aus unserer Perspektive eigentlich schon knapp von der Sonne verdeckt werden, durch diesen Beugungseffekt dicht neben ihr sichtbar sein. Aufgrund der großen Helligkeit der Sonne wäre ein solcher Effekt natürlich nur während einer totalen Sonnenfinsternis zu beobachten.

Diese theoretische Voraussetzung konnten inzwischen Astronomen weltweit mehrfach bestätigen, nicht nur im Einstein-Turm, sondern überall auf der Welt. Man bezeichnet große Massen, wie sie Sterne, Galaxien, Quasare etc. darstellen, daher auch als *Gravitationslinsen*. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel einer Gravitationslinse finden Sie im Bildteil (Bild 7).

Heute ist das Geoforschungszentrum Potsdam das weltweit einzige Institut, das alle Geowissenschaften unter einem Dach beherbergt. Es ist weiterhin einer von mehreren globalen geodätischen Referenzpunkten der Welt, dessen geographische Position und Gravitationsbeschleunigung als internationale Vergleichswerte besonders genau vermessen sind. Die Gravitation wird hier täglich rund um die Uhr mit

Hilfe eines supraleitenden Gravimeters überwacht. Dieses Gerät ist so empfindlich, daß auch die Auswirkungen der Mondphasen, also der Gezeiten, auf das Schwerfeld der Erde beobachtbar sind.

Wir diskutierten das Phänomen der Gravitationsanomalien mit *Dr. Peter Schwintzer*, dem Leiter der Sektion »Gravitationsfeld und Gestalt der Erde«:

»Was sind nach heutigem Wissen die wichtigsten bekannten Ursachen für lokale Gravitationsanomalien?«

»Für das Schwerfeld generell immer Massen. Genauer gesagt: Masseunregelmäßigkeiten.«

»Etwa unterirdische Erzlager?

»Zum Beispiel, ja. In ganz kleinen Räumen. Das sind die Lagerstätten. Gravitationsmessungen werden sogar zum Auffinden solcher Lagerstätten benutzt. Man nimmt ein Feldgravimeter, geht damit ins Gelände, legt da ein Raster drüber, und anhand der Dichteveriationen kann man schließen, was da unten liegen könnte. Man bekommt ein Signal aus den Schweremessungen und kann dann ausrechnen, ob da ein Salzdom drunter ist oder Erzlagerstätten.

Andere Ursachen für Gravitationsanomalien sind die gegenseitigen Verschiebungen der Kontinentalplatten, da, wo die Lithosphäre (die harte Erdkruste, Anm. d. Autoren) nach unten ins Erdinnere gedrückt wird, in den flüssigen Erdmantel hinein. So etwas spiegelt sich natürlich im globalen Schwerfeld der Erde wider. Oder die sogenannte Mantelkonvektion. Das heißere Material steigt nach oben, und diese Struktur sieht man auch wieder.«

»Gibt es darüber schon weltweite Vermessungen?«

»Ja, etwa durch Satellitenmessungen. Da kommt man nur auf Wellenlängen von etwa 2000 km, aber sehr homogen. Dann kommen dazu die terrestrischen Schwerebeobachtungen durch Gravimeter im Gelände oder vom Flugzeug aus, über Wasser mit Satellitenaltimetrie, d. h. Abstandsmessungen über Laser- oder Mikrowellenverfahren. Wenn Satelliten-

ten über die Erde fliegen, messen sie immer den Abstand zum Meer. Die Meeresoberfläche entspricht in erster Näherung dem Geoid, also der Oberfläche, die einer konstanten Schwerkraft entspricht, weil sich das Wasser im Gegensatz zum Land immer entsprechend der Schwerkraft verteilt, abgesehen von Ebbe und Flut natürlich.«

Dr. Schwintzer zeigte uns auch entsprechende graphische Darstellungen, aus denen hervorgeht, daß die Gravitation tatsächlich global nicht einheitlich ist. Das Geoid der Erde, also die geometrische Oberfläche konstanter Gravitation, hat keineswegs eine Kugelgestalt, sondern eher die unregelmäßige Form einer Kartoffel.

Wie man durch solche Messungen heute weiß, hat die Gravitation die höchsten Werte entlang der Hochgebirge wie der Anden oder des Himalaja (weil dort einfach mehr Masse vorhanden ist), aber auch im Nordatlantik und in Mitteleuropa ist sie etwas höher als anderswo. Die niedrigsten Werte hingegen findet man an der Küste Südindiens.

Langsam kamen wir zu der für uns entscheidenden Frage, nämlich, ob möglicherweise eine der von Dr. Schwintzer genannten Ursachen auch für das Phänomen auf der Via dei Laghi verantwortlich sein könnte.

»In welcher Größenordnung bewegen sich die in der Geophysik bekannten Gravitationsvariationen?«

»Wir Geophysiker messen die Erdbeschleunigung in der Einheit Gal, die nach Galileo Galilei benannt ist. 1 Gal entspricht einem Zentimeter pro Sekunde zum Quadrat. Die normale Erdbeschleunigung, wie wir sie alle kennen, beträgt dann 981 Gal. Die Variationen im Schwerfeld – global – bewegen sich im Bereich von bis zu 1000 Milligal.«

»Das sind also Abweichungen von maximal einem Promille. Sind Ihnen Fälle bekannt, wo es zu Variationen von einigen Prozent kommt, so daß zum Beispiel Autos bergauf rollen können?«

»Nein, das halte ich für ein Gerücht. Die Schwerevaria-

tionen, die wir kennen, sind so klein, daß sie kein Auto ziehen können. So etwas können nur optische Täuschungen sein.«

Also im Grunde die übliche Antwort, die nur davon zeugt, daß sich die offizielle Wissenschaft mit dem Phänomen der Via dei Laghi noch nie beschäftigt hat. Im Rahmen der ihm zur Verfügung stehenden Daten hat Dr. Schwintzer, das muß der Fairneß halber angemerkt werden, das gesagt, was er sagen konnte.

Wir zitierten diesen Gesprächsausschnitt hauptsächlich deshalb, weil er trotzdem eine sehr wichtige Information enthält: Ein international renommierter Geowissenschaftler hat uns nämlich darin bestätigt, daß es auf dem heutigen Wissensstand der Geophysik für eine dreiprozentige Verringerung der Gravitation, wie wir sie in Italien festgestellt haben, *keine vernünftige Erklärung* gibt.

Es kann sich also nicht um bekannte unterirdische Ursachen wie Erzlager, Salzdome oder auch die Gesteinsverwerfungen handeln, auf denen die Theorien der russischen Wissenschaftler Dmitrijev und Djatlov basieren, die wir im Zusammenhang mit dem Tunguska-Zwischenfall zitiert haben. Denn deren Auswirkungen sind ja der Geophysik längst bekannt, und sie sind um das Dreißigfache kleiner als die Anomalie, die wir in Italien gemessen hatten.

Andererseits ist natürlich auffällig, daß die von uns gemessene Gravitationsabweichung von etwa 3 Prozent ziemlich genau dem Abschirmungseffekt entspricht, den Eugene Podkletnov mit seiner supraleitenden Scheibe gemessen hat. Wie er der Welt durch sein Experiment demonstriert hat, sind Abweichungen dieser Größenordnung zumindest technisch machbar.

Dies bedeutet natürlich nicht etwa, daß wir glauben, in den Albaner Bergen sei eine Antigravitationsmaschine vergraben, aber es ist zumindest ein Hinweis auf ein großes, noch ungelöstes Geheimnis.

Bevor wir uns noch weitere Gedanken über eine mögliche Ursache machen konnten, erfuhren wir, daß es auf der Erde noch weitere vergleichbare Stellen zu geben scheint.

Eine davon befindet sich gar nicht weit von uns in Polen, genauer: im schlesischen Kurort *Karpacz* (*Krummhübel*) am Fuße der Schneekoppe. Wir waren gespannt, was wir an diesem Ort entdecken würden.

Äußerlich könnten die beiden Regionen in Polen und Italien nicht verschiedener sein. Während die *Via dei Laghi* eine einsame Landstraße ist, ist *Karpacz* ein belebter Kurort, der sommers wie winters von Touristen überlaufen ist. Als erstes suchten wir eine Buchhandlung auf, um uns mit Landkartenmaterial der Gegend zu versorgen, damit wir die Stelle möglichst schnell fänden. Da wartete eine erste Überraschung auf uns.

Der offizielle Stadtplan von *Karpacz* enthält nämlich bereits einen Eintrag: »*Miejsce zaburzenia grawitacji*« (»Ort gestörter Gravitation«). Offenbar ist also den offiziellen Stellen in *Karpacz* das Phänomen seit langem bekannt, die Stelle wurde bereits vermessen und für echt befunden. Natürlich hat auch in Polen bislang niemand eine vernünftige Erklärung dafür, aber man akzeptiert es und preist es als weitere touristische Sehenswürdigkeit an.

Laut Stadtplan befindet sich die Anomalie an der *ulica Strazacka* am südlichen Ortsrand des inzwischen eingemeindeten Ortsteils *Karpacz Górny* (Brückenberg), ganz in der Nähe eines wildromantischen Wasserfalls. Als wir die kleine Brücke über den Bach *Łomnica* nordwärts überquert hatten, konnten wir bereits den Motor ausschalten und die Gangschaltung auf Leerlauf stellen. Der schwere Volvo, besetzt mit zwei Personen und einem Hund, rollte von nun an von selbst weiter bergauf, und das sogar über eine Strecke von über 400 Metern, durch mehrere Kurven, bis etwa auf Höhe des Gästehauses »*Piecuch*«. Allein schon die kurvenreiche Straßenführung ließ eine optische Täuschung nicht zu. Au-

Berdem ist, wie wir sahen, diese Straße teilweise mit Häusern bebaut, und das Vermessungsamt sollte eigentlich wissen, ob diese Straße bergauf oder bergab geht. Daß die Strazacka-Straße dennoch offiziell als »Ort gestörter Gravitation« bezeichnet wird, ist im Grunde schon Beweis genug.

An dieser Straße eine Flasche bergauf rollen zu lassen gehörte mittlerweile schon zu unseren leichtesten Übungen.

Um jedoch ganz sicher zu sein, führten wir noch eigene Höhenvermessungen durch. Die moderne Technik bietet mit Hilfe des satellitengestützten Navigations- und Ortungssystems GPS (Global Positioning System) Autofahrern und Wanderern die Möglichkeit, sich in fremdem Terrain genau zu orientieren. Ein GPS-Empfänger ist heutzutage nicht mehr größer als ein Handy und liefert an jedem Ort der Welt genaue Koordinatenangaben für die Position und die Höhe über dem Meeresspiegel. Im Gegensatz zu herkömmlichen Vermessungsmethoden kann eine GPS-Messung durch lokale Gravitationsanomalien nicht beeinflusst werden, da die Daten von Satelliten gesendet werden, die sich hoch über der Erde im Orbit befinden, weit ab von jeder möglichen Gravitationsstörung.

Natürlich ist die Gravitation auf der Umlaufbahn der Satelliten bereits geringer als auf der Erdoberfläche. Das hat zur Folge, daß die Atomuhren an Bord der Sonden dadurch geringfügig schneller laufen als auf der Erde. Bei der immensen Genauigkeit dieser Uhren spielt also Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie durchaus schon eine Rolle. Doch diese Verschiebungen sind für die Wissenschaftler berechenbar und werden von den Bordcomputern regelmäßig korrigiert.

Mit Hilfe einiger solcher GPS-Positionsmessungen entlang der Strazacka-Straße war es uns daher möglich, einwandfrei nachzuweisen, daß die Straße tatsächlich ansteigt.

Dennoch führten wir auch noch die Gravitationsmessung mit dem siderischen Pendel durch, um festzustellen, wie groß

die Anomalie hier im Riesengebirge eigentlich war. Unserem Eindruck nach hätte sie sogar stärker sein müssen als in Italien.

Dieser Eindruck wurde durch die Messungen bestätigt. In Karpacz Górny ist die Gravitation sogar um mehr als 4 Prozent geringer als normal. Einen pulsierenden Effekt wie in Italien konnten wir an dieser Stelle allerdings nicht feststellen.

Die seltsamen Empfindungen, die wir in Italien hatten, waren hier in Polen ebenfalls deutlich spürbar. Und auch das Wetter schlug die gleichen Kapriolen: Obwohl es eigentlich ein sonniger, mäßig warmer Spätsommertag war, war es an der Strazacka-Straße wolkgig und kalt, und noch dazu blies ein unangenehm scharfer Wind.

Seltsamerweise war es trotz dieses starken Windes gleichzeitig leicht neblig. Der Dunst war sogar so stark, daß unser Wunsch, einmal aus nächster Nähe die Schneekoppe zu sehen, unerfüllt blieb.

Dieses seltsame, fast widersprüchliche Wetterphänomen ist seit langem bekannt. Es herrscht rund um die Schneekoppe an fast 300 Tagen im Jahr. Meteorologisch korrekt ausgedrückt bedeutet dies, daß diese Region eine der windigsten von ganz Europa ist, bei gleichzeitigem Vorliegen einer ausgeprägten Inversionswetterlage (d. h. Warmluft liegt in der Höhe über kälterer Bodenluft, wodurch der Luftaustausch behindert ist). Ist dies etwa auch auf die gestörte Schwerkraft in dieser Gegend zurückzuführen?

In der Bezirkshauptstadt *Jelenia Góra* (*Hirschberg*) erfuhren wir hierzu noch einige interessante Neuigkeiten. Wissenschaftler der Universität Breslau haben nämlich in den vergangenen Jahren in der ganzen Region umfangreiche Satellitenmessungen durchgeführt. Daraufhin wurden im Bereich des Riesengebirges in etwa 2000 Metern Tiefe gewaltige unterirdische Vorräte von kochend heißem Wasser entdeckt. Das Zentrum befindet sich in dem Kurort *Cieplice*

(*Bad Warmbrunn* – Nomen est omen!!), das Gebiet erstreckt sich aber auch bis in die Region Karpacz.

Könnte das vielleicht auch eine Erklärung für das Gravitationsphänomen sein? Endlich haben wir eine Gemeinsamkeit gefunden, denn auch der Albaner See ist ja ein erkalterter Vulkankrater. Andererseits ist das Wasser des Albaner Sees heute nicht mehr heiß. Bedeutet das, daß die Anomalie auch nach Erlöschen des Vulkanismus erhalten bleibt? Wieso sollte dies der Fall sein?

Es wäre jedenfalls nicht verwunderlich, wenn es in der ganzen Region des Riesengebirges noch mehrere solche Orte gestörter Gravitation gäbe, die nur noch keinem aufgefallen sind, denn dafür müssen eine ganze Reihe von Bedingungen zusammenspielen:

- Es muß eine Steigung vorhanden sein, damit etwas – scheinbar entgegen den physikalischen Gesetzen – bergauf rollen kann.
- Es muß eine asphaltierte Straße vorhanden sein, damit das Rollen nicht durch Unebenheiten im Boden behindert wird.

Vielleicht warten ja noch viele Gravitationsanomalien auf ihre Entdeckung – auf einer ebenen Fläche oder auf einem holprigen Acker, wo sie niemand bemerkt? Vielleicht nicht nur in Polen und Italien, sondern auch noch anderswo in der Welt?

In der Tat haben uns die Leser unserer Bücher noch von weiteren Gravitationsanomalien an anderen Stellen berichtet. Wir geben diese Berichte hier unter Vorbehalt wieder, da wir die Plätze nicht selbst untersucht haben. Eine Stelle soll sich in Südfrankreich, im *Languedoc*, befinden, eine andere in *Ost-Jerusalem*, in der Nähe des Jaffa-Tores, wie uns eine Mitarbeiterin der deutschen Botschaft in Tel Aviv mitteilte. In der chinesischen Provinz *Gansu* gibt es einen Hügel, an dem sogar ein Bach bergauf fließt. Dieser Ort wurde von dem Physiker *Fang Xiaoming* von der Universi-

tät Lanzhou untersucht, wobei wiederum eine lokale Verringerung des Luftdrucks festgestellt wurde.⁹⁸

Die weltweit stärkste Anomalie soll sich am Sardine Creek bei Gold Hill im US-Bundesstaat Oregon befinden, eine weitere in New Brunswick (Kanada).

Es deutet also alles darauf hin, daß dieses Phänomen auf der Erde gar nicht so selten ist.

Wenn wir ein Fazit ziehen wollen, so müssen wir festhalten: Es kann als wissenschaftlich bewiesen angesehen werden, daß es an der Via dei Laghi und in Karpacz Górny Gravitationsanomalien gibt. Von einer Erklärung dieses interessanten Phänomens sind wir jedoch nach wie vor weit entfernt.

Pulsierende Gravitationsfelder sind in der Physik bislang unbekannt. Es muß irgend etwas unter der Straße in Italien liegen, das sehr merkwürdige Effekte erzeugen kann, ebenso an der Stelle in Polen. Es kann sich weder um ein bekanntes irdisches Material noch um eine uns bekannte Technik handeln.

Das Phänomen dieser Gravitationsanomalien ist und bleibt ein großes Rätsel, das sogar noch weite Kreise ziehen wird. Die Spur beginnt, wo sie im Moment wohl noch keiner vermuten wird – im Vatikan.

Als wir nämlich eines Tages den Petersdom besichtigten, fielen uns an mehreren der großen Steinsäulen, ebenso auch am Hochaltar des Papstes, seltsame Wappen auf, auf denen jeweils drei Bienen zu sehen waren. Diese Wappen erregten unsere Aufmerksamkeit, denn Bienen sind ein uraltes Symbol für das Gruppen- oder Kollektivbewußtsein, das – wie wir inzwischen wissen – eng mit der Gravitation und der Genetik verknüpft ist. Was wir in diesem Moment nicht ahnten, war, daß uns dieses Bienenwappen direkt auf eine Spur bringen würde, die wieder zur Via dei Laghi und zur Anti-gravitation zurückführt, und daß wir hierzu mehr als 300 Jahre in die Vergangenheit reisen müßten.

Wie unsere Recherchen nämlich ergaben, sind die drei Bienen die Wappentiere der einstmals mächtigen italienischen Adelsfamilie Barberini. Ein Mitglied dieser Familie verdient unser besonderes Interesse – *Maffeo Barberini*.⁸⁵

Er wurde 1568 als Sohn der Florentiner Linie geboren. Sein Vater starb, als er erst drei Jahre alt war, und seine Mutter verfügte, daß der Junge bei den Jesuiten erzogen würde – zunächst in Florenz, später am Collegio Romano. Damit war seine geistliche Laufbahn eigentlich vorgezeichnet – die Barberinis hatten schon eine ganze Reihe von Kardinälen hervorgebracht –, obwohl Maffeo zunächst in Pisa ein Jurastudium absolvierte, das er 1589 mit dem Dokortitel abschloß.

Dann aber begann sein steiler Aufstieg in der katholischen Kirche. Zunächst wurde er 1601 päpstlicher Legat am Hofe Heinrichs IV. von Frankreich, bevor ihn Papst Gregor XV. 1604 zum Erzbischof von Nazareth ernannte, ein Amt, das in Abwesenheit, d. h. in Rom, ausgeübt werden mußte, da Palästina damals noch von den Moslems beherrscht wurde.

1606 wurde er Kardinal von St. Peter in Montorio und später von St. Onofrio, und schließlich 1608 Bischof von Spoleto.

Als Papst Gregor XV. 1623 starb, wurde Maffeo Barberini zu seinem Nachfolger gewählt und trug von nun an den Namen Urban VIII.

Der neu gewählte Papst entwickelte ein ausgeprägtes Interesse für Baukunst und Bildhauerei. Der größte Teil der prachtvollen Barockausstattungen des Vatikans wurde während seines Pontifikats durch seinen Hofbaumeister *Gianluca Bernini* angefertigt, ebenso die riesige Anlage des Petersplatzes. Im Inneren des Petersdoms ließ er den gewaltigen päpstlichen Hochaltar errichten – kein Wunder also, daß Maffeo Barberinis Familienwappen bis heute überall im Vatikan zu bewundern ist.

Doch seine Bauaktivitäten beschränkten sich nicht auf Rom. Nur ein Jahr nach seiner Wahl ließ Urban VIII. eben-

falls die bis heute von allen nachfolgenden Päpsten benutzte Sommerresidenz errichten – *Castel Gandolfo* am Ufer des *Albaner Sees*.

Und nun wird es interessant: Warum wählte Urban VIII. für seine Residenz ausgerechnet diese Stelle am Rand des erloschenen Vulkankraters? Das Land gehörte seinerzeit nicht einmal der Kirche, sondern wurde dem Papst eigens zur Errichtung des Schlosses vom Kaiser geschenkt.

Wußte Urban VIII. etwa um die Gravitationsanomalie, und war sie gar ein wichtiger Bestandteil seiner kirchlichen Macht?

Schließlich trägt der Ort, in dessen Nähe dieses seltsame physikalische Phänomen gefunden werden kann, nicht umsonst bis heute den Namen Rocca di Papa – Felsen des Papstes!

Weshalb sollte ein Papst des Barockzeitalters überhaupt etwas über Gravitation wissen oder sich gar dafür interessieren, so fragen Sie jetzt vielleicht? Die Antwort ist überraschend einfach.

Im Jahre 1610 kam nämlich ein Mann nach Florenz, der als erster Mensch die Gravitation gemessen hatte – *Galileo Galilei*.

Maffeo Barberini, damals Kardinal und Erzbischof, bewunderte diesen bedeutenden Wissenschaftler für seine Intelligenz und seinen scharfen Witz.

Während eines höfischen Essens begegneten sich beide Männer erstmals persönlich. Bei dieser Gelegenheit geriet Galilei in Streit mit Kardinal Gorgonza über die Theorie bewegter Körper. Galilei hatte die bis heute gültigen Grundprinzipien der Bewegung formuliert. Danach verweilt ein materieller Körper in Ruhe oder gleichförmiger Bewegung, solange nicht eine äußere Kraft auf ihn einwirkt.

Maffeo Barberini verteidigte damals den Wissenschaftler ganz offen und energisch gegen seinen Kardinalskollegen, und so entstand zwischen den beiden Männern eine Freund-

schaft, oder besser gesagt: Barberini wurde zu Galileis väterlichem Gönner.⁹⁷

Nach der Wahl Barberinis zum Papst kam Galilei 1623 nach Rom und erhielt insgesamt sechs Audienzen. Während dieser Treffen erteilte ihm der Papst die offizielle Erlaubnis, über die kopernikanischen Theorien zu publizieren, wonach die Erde um die Sonne kreist, unter der Voraussetzung, daß er dies als Hypothese darstellen würde.

Daraufhin veröffentlichte Galilei 1632 sein Werk *Dialogo intorno ai due massimi sistemi del mondo* (Dialog über die zwei Haupt-Weltssysteme). In diesem Buch kommt es zu einem fiktiven Gespräch zwischen drei Personen über die Theorien des Ptolemäus (der die Erde ins Zentrum des Weltalls stellte) und des Kopernikus: Filippo Salviati (einem Kopernikus-Anhänger aus Florenz), Giovanfrancesco Sagredo (einem Venezianer, der anfangs beiden Theorien gegenüber neutral ist) und dem Aristoteliker Simplicio (einem Anhänger des Ptolemäischen Weltbildes).⁹⁷

Durch dieses Buch kam es nach offizieller Lesart zum offenen Bruch zwischen Galilei und seinem Gönner. Es heißt, der Papst hätte ihm nie verziehen, daß er das Argument von Gottes Allmacht ausgerechnet in Simplicios Mund gelegt hätte, also des Mannes, dessen aristotelische Argumente er gerade auf den vorangegangenen 400 Seiten systematisch widerlegt hatte.

Galilei wurde vor das Tribunal der Heiligen Inquisition zitiert und dort auf Befehl seines früheren Freundes Urban VIII. abgeurteilt.

Der vollständige Text des Urteils gegen Galilei lautete wie folgt:

»Wir sagen, sprechen aus, urteilen und erklären, daß Sie, Galileo, aufgrund dieser Dinge, die im Prozeß genau geschildert worden sind und die Sie bereits bekannt haben, sich nach Ansicht dieser heiligen Organisation vehement des Verdachts der Häresie schuldig gemacht haben, näm-

lich des Aufstellens und des Glaubens einer Lehre, die falsch und im Gegensatz zur göttlichen und Heiligen Schrift ist: nämlich, daß die Sonne die Mitte der Welt sei und sich nicht von Ost nach West bewegt, und daß man eine Ansicht behaupten und als möglich verteidigen kann, nachdem sie bereits als gegensätzlich zur Heiligen Schrift erklärt und definiert wurde. Infolgedessen haben Sie auf sich alle Zensuren und Strafen zu nehmen, die durch den heiligen Kanon und alle bestimmten und allgemeinen Gesetze gegen solche Delinquenten vorgeschrieben und verkündet sind.

Wir sind bereit, Ihnen Absolution zu erteilen, vorausgesetzt, daß Sie erstens, mit aufrichtigem Herzen und unverhohlenem Glauben, in unserer Anwesenheit von besagten Fehlern und der Häresie abschwören, sowie von jedem anderen Fehler und jeder Häresie, die im Gegensatz zur katholischen und apostolischen Kirche steht, in der Weise und in der Form, die wir Ihnen vorschreiben. Außerdem, damit Ihre bedauerlichen und schädlichen Fehler und Verstöße nicht insgesamt ungestraft bleiben und damit Sie in der Zukunft vorsichtiger sind und ein Beispiel für andere geben, damit diese sich von Straftaten dieser Art enthalten, bestimmen wir, daß das Buch ›Dialog‹ von Galileo Galilei durch allgemeines Edict verboten wird. Wir verurteilen Sie zur formalen Gefangenschaft in diesem heiligen Büro nach unserem Belieben. Als heilsame Buße erlegen wir Ihnen für die nächsten drei Jahre auf, die sieben bußfertigen Psalmen einmal wöchentlich zu rezitieren. Und wir behalten uns selbst das Recht des Milderns, des Austauschens oder des Aufhebens aller oder eines Teils der besagten Strafen und Bußen vor. Dieses sagen wir, sprechen es aus, urteilen, erklären, ordnen an und reservieren es durch diese oder jede andere bessere Weise oder Form, die wir für angemessen halten. Also sprechen wir, die unterzeichneten Kardinäle aus:

F. Kardinal von Ascoli

B. Kardinal Gessi

G. Kardinal Bentivoglio
F. Kardinal Verospi
Fr. D. Kardinal von Cremona
M. Kardinal Ginetti
Fr. Ant. Kardinal von S. Onofrio«⁹⁷

Der Rest der Geschichte ist allgemein bekannt. Galilei schwörte öffentlich ab und verbrachte den Rest seines Lebens unter Hausarrest der Inquisition.

Insgesamt bleiben allerdings in der ganzen Sache ein paar Unstimmigkeiten bestehen, die diese offizielle Darstellung des Galilei-Prozesses kaum glaubhaft erscheinen lassen.

Erstens ist Galilei überhaupt nicht der Urheber des heliozentrischen Weltbildes, sondern dieses war mehr als hundert Jahre zuvor von Nikolaus Kopernikus in Polen aufgestellt worden. Auch die im Urteil genannte Abweichung von der Heiligen Schrift ist natürlich an den Haaren herbeigezogen: Die ptolemäische Lehre von der Erde als Mittelpunkt des Weltalls war das Werk eines hellenistischen Ägypters, während sich die Bibel wahrlich mit ganz anderen Dingen beschäftigt als mit dem Thema, ob nun die Sonne um die Erde kreist oder umgekehrt.

Erst kürzlich hat Pater *George Coyne*, Direktor der Vatikan-Sternwarte (mit Sitz in Castel Gandolfo am Albaner See!), klargestellt: »Die biblische Schöpfungsgeschichte ist kein wissenschaftliches Lehrbuch. Sie sagt uns nicht, wie der Himmel funktioniert, sondern wie wir dort hinkommen.«⁷⁸

Zweitens war es nur natürlich, daß in dem fiktiven Streitgespräch gerade der Ptolemäiker die Hypothese von Gottes Allmacht zu übernehmen hatte, da ja das geozentrische Weltbild damals noch das allgemein anerkannte war. Nichtsdestoweniger hatte Urban VIII. Galilei seinerzeit die Publikation erlaubt, unter der Voraussetzung, daß es eine hypothetische Darstellung bleibe. Gegen diese Auflagen hatte der Physiker aber mit seinem Buch nicht verstoßen.

Drittens hatte Urban vor seiner Wahl zum Papst Galilei

sogar noch mehrfach gegen andere Kirchenvertreter in vergleichbaren Streitfragen in Schutz genommen.

Trotz allem bestand ein besonderes Verhältnis zwischen den beiden Männern, was schon daran erkennbar ist, daß Galilei vergleichsweise milde bestraft wurde. Nur gut 30 Jahre früher hatte die Inquisition *Giordano Bruno* für seine Theorien auf den Scheiterhaufen geschickt. Es war dem Papst wohl nur darauf angekommen, den Wissenschaftler mundtot zu machen. Wußte er zuviel?

In diesem Zusammenhang könnte es erklärlich sein, daß eine etwas an den Haaren herbeigezogene Behauptung zur Anklage führte, denn der Prozeß war ja öffentlich und wurde nicht vom Papst selbst, sondern, wie wir gesehen haben, von einem Kollegium von Kardinälen geführt. Vielleicht ging es in Wahrheit um etwas, das auch sie nicht wußten oder das zumindest nicht in die Akten kommen sollte? Etwas, das zwischen Galilei und Urban nur unter vier Augen während der sechs Audienzen zur Sprache gekommen war?

Galileo Galilei hatte es als erster mit seinen berühmten Pendelversuchen geschafft, die Gravitation zu messen. War ihm dann womöglich auch die seltsame Struktur der Region rund um Castel Gandolfo bekannt? Wußten er oder der Papst schon etwas über Hyperkommunikation mit dem Gruppenbewußtsein, ein Effekt, der an Orten mit gestörter Gravitation außerordentlich begünstigt ist? Wir wissen es nicht.

Papst *Johannes Paul II.* hat dankenswerterweise kürzlich den mutigen Beschluß gefaßt, noch vor Ende des alten Jahrtausends die Archive der Heiligen Inquisition zu öffnen und den Historikern zugänglich zu machen. Möglicherweise wird auf diese Weise eines Tages auch bisher unveröffentlichtes Material über Galileo Galilei und seine merkwürdige, am Ende verhängnisvolle Freundschaft mit Papst Urban VIII. zutage gefördert.

Welches Interesse hätte der Papst daran haben können, das Wissen um Besonderheiten der Gravitation geheimzuhal-

ten und sogar ziemlich genau am Ort einer Anomalie sein Schloß errichten zu lassen?

Die moderne Physik kennt Hypothesen, wonach Gravitation und Bewußtsein polare, also im Gegensatz zueinander stehende Größen sind. Denken wir an Matti Pitkänen und seine bemerkenswerten Theorien. Ihnen zufolge ist Bewußtsein dort, wo die Gravitation hoch ist, getrübt und damit auch leicht lenkbar. Umgekehrt führt eine verringerte Gravitation (ähnlich wie ein abnehmendes Magnetfeld, vgl. unser Buch »Zaubergesang«¹⁷) zu einem wacheren Bewußtsein und damit auch zu einem höheren Freiheitsdrang und zu größerer Neigung zu Individualität und Veränderungen bei den Menschen. Die »Repubblica di Rocca di Papa«, jenes kurzzeitige Intermezzo Mitte des 19. Jahrhunderts, spricht dafür, daß an jenem Ort möglicherweise Freigeistigkeit und Veränderungen begünstigt sind. Auf jeden Fall wird durch instabile Gravitationsverhältnisse die Bildung von Vakuumdomänen und damit auch die Hyperkommunikation begünstigt.

Und damit müssen wir nochmals zu dem Punkt zurückkehren, an dem die ganze Geschichte für uns angefangen hatte: zu Urbans Familienwappen mit den drei Bienen.

Bienen sind ein uraltes Symbol der Menschheit, das bereits bei den alten Griechen häufig auf Münzen zu sehen war. In der klassischen Mythologie gelten Bienen als Symbole für Unsterblichkeit und Wiedergeburt, aber auch als *Boten der Götter* und der Gestirne.⁷

Für die ägyptischen Pharaonen waren die Bienen Zeichen der Königswürde, während sie in der alten christlichen Symbolik unter anderem die göttliche Ordnung der Welt repräsentierten. Bei den Kelten standen sie für *geheime Weisheit aus der Anderwelt*.

Die Maya-Indianer kannten sogar Bienengötter, die vom Himmel stürzten und für die Menschen die *Verbindung zur kosmischen Energie* herstellten.⁵¹

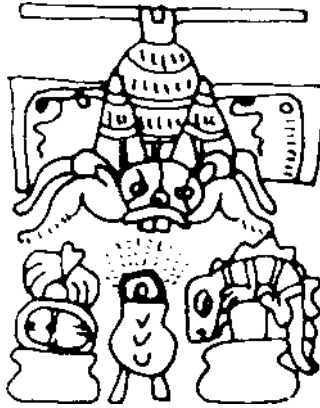


Abb. 11: Ein Maya-Bienengott fährt auf einen Altar nieder, von dem Energiestrahlen ausgehen (Madrider Kodex)

In der europäischen Heraldik treten Bienensymbole übrigens auch häufiger auf als man auf den ersten Blick vermuten würde. Zunächst einmal finden wir Bienen natürlich in den Wappen von Familien, die in irgendeiner Form einen ähnlich klingenden Namen haben.

Darüber hinaus wurden Bienenwappen jedoch auch nach der symbolischen Bedeutung dieser Tiere gestaltet.

So hatten englische Industrielle des 19. Jahrhunderts wie Sir Robert Peel oder Sir Richard Arkwright of Willersley Bienen in ihren Wappen, die hier für Geschäftigkeit standen.⁸⁷

Bei den Barberinis in Italien kamen die Bienen erst auf Umwegen ins Wappen, denn der frühere Name der Familie war Tafani, was soviel wie »Pferdefliegen« bedeutet, und das Familienwappen zierte ursprünglich drei Fliegen. Warum wurden dann später Bienen daraus? Dies mußte eine tieferliegende symbolische Bedeutung haben.

Sehen wir weiter. Zu Napoleons Zeiten etwa war es ein besonderes Privileg, ein Bienenwappen tragen zu dürfen.

Hierzu war ein spezieller Erlaß des Kaisers notwendig. Unter denen, denen ein solches Privileg gewährt wurde, waren bedeutende historische Gestalten der Zeit, so z. B. *Talleyrand* oder *Graf Bernadotte*.

Auch einigen bedeutenden europäischen Städten verlieh Napoleon zu jener Zeit ein Bienensiegel: Paris, Aachen, Amsterdam, Bremen, Brüssel, Köln, Dijon, Florenz, Genua, Gent, Hamburg, Lyon und Parma.

Interessant ist, daß es sich dabei durchweg um bedeutende Handelsmetropolen handelte und daß sie genau in den Ländern liegen, die später, in den fünfziger Jahren, die Gründungsmitglieder der Europäischen Gemeinschaft werden sollten.⁸⁷

Es geht also bei den Bienensymbolen nicht nur um Geschäftigkeit, sondern auch um *Zusammenarbeit* und *Vernetzung*, kurz gesagt: um ein *Gruppenbewußtsein*, das ja durch das Bienenvolk, in dem alle Tiere ausschließlich zum Nutzen ihres Volkes agieren, besonders eindrucksvoll repräsentiert wird.

Gruppenbewußtsein als Gegensatz zum Freigeist, zur Individualität des einzelnen? Was wäre daran geheimzuhalten? Vielleicht, daß es einen dritten Weg gibt, eine *Synthese zwischen Gruppengeist und Individualität*. Einen Weg, der herausführt aus alten hierarchischen Herrschaftsstrukturen, hin zu einer hypothetischen Gesellschaftsform, in der Individuen als Gleiche unter Gleichen dennoch für das Ganze arbeiten und dadurch zu viel höheren Leistungen gelangen können, als es uns Menschen mit all unseren Konflikten und Eifersuchtsgefühlen bisher möglich war.

Die moderne Wissenschaft stellt die nötigen Erkenntnisse bereit, um die Wirkung eines solchen Gruppenbewußtseins zu verstehen. Es handelt sich um eine bislang unbekannt Form der Hyperkommunikation, die sich anderer Kanäle als der bekannten fünf Sinne bedient. Unser Rüstzeug liegt bereit: Wir wissen bereits, daß als Kommunikationskanäle

Wurmlöcher dienen, die sich an DNA-Moleküle anlagern. Wir wissen auch, daß mit Hilfe des Tunneleffekts durch solche Kanäle Informationen übertragen werden können. Die Vakuumdomänen zeigen uns, daß solche Wurmlochkanäle überall in unserer Natur vorhanden sind.

Um die Art und Weise dieser Kommunikation zu verstehen, müssen wir jetzt tiefer in das Geheimnis des Erbmoleküls einsteigen, der DNA. Sie wird uns genauere Details darüber geben können, was für Information da eigentlich fließt.